

Insel Verlag

Leseprobe



Hesse, Hermann
Gesta Romanorum

Das älteste Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters
Ausgewählt von Hermann Hesse

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4145
978-3-458-35845-9

»Die *Gesta Romanorum* sind eine Sammlung von Erzählungen, Legenden und Anekdoten, von Geistlichen mit moralischen Nutzwendungen versehen, welche im späten Mittelalter in ganz Europa als unterhaltende und erbauliche Lektüre sehr verbreitet waren. . . . Gewählt wurde natürlich nicht nach moralischen Werten, sondern rein nach der Schönheit der Erzählungen, wobei weder auf die Liebhaber von Pikanterien noch auf prüde Seelen besonders Rücksicht genommen wurde.« *Hermann Hesse*

Dieser Band versammelt eine von Hermann Hesse vorgenommene Auswahl aus dem großen Märchen- und Legendenbuch, das als eines der bedeutendsten Volksbücher des europäischen Mittelalters gilt und bis heute eine wahre Fundgrube für all diejenigen ist, die sich für den Reichtum europäischer Erzähltradition begeistern.

Hermann Hesse, am 2. Juli 1877 in Calw/Württemberg als Sohn eines baltendeutschen Missionars und der Tochter eines schwäbischen Indologen geboren, 1946 ausgezeichnet mit dem Nobelpreis für Literatur, ist am 9. August 1962 in Montagnola bei Lugano gestorben.

Seine Bücher, Romane, Erzählungen, Betrachtungen, Gedichte, politischen, literatur- und kulturkritischen Schriften sind mittlerweile mit einer Gesamtauflage von 100 Millionen Exemplaren in aller Welt verbreitet und haben ihn zum meistgelesenen europäischen Autor des 20. Jahrhunderts in den USA, Japan und Korea gemacht.

insel taschenbuch 4145
Gesta Romanorum



GESTA ROMANORUM

Das älteste Märchen- und Legendenbuch
des christlichen Mittelalters

AUSGEWÄHLT VON HERMANN HESSE



Insel Verlag

Der Text der vorliegenden Ausgabe folgt der
1915 im Insel Verlag erschienenen Übersetzung von J. G. T. Graesse.
Umschlagabbildungen: Pierre Justin Ouvrié,
Das Schloss von Pierrefonds, 1863, Foto: akg-images; ullstein Bild

Erste Auflage 2012
insel taschenbuch 4145
Insel Verlag Berlin 2012

Für das Vorwort von Hermann Hesse: © Insel Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35845-9

GESTA ROMANORUM

ZUR EINFÜHRUNG

Die *Gesta Romanorum* sind eine Sammlung von Erzählungen, Legenden und Anekdoten, von Geistlichen mit moralischen Nutzenwendungen versehen, welche im späteren Mittelalter in ganz Europa als unterhaltende und erbauliche Lektüre sehr verbreitet waren. Ursprünglich waren wohl alle diese Geschichten, wie der Titel sagt, der römischen Geschichte und Sage entnommen, mit der Zeit kam eine Reihe von späteren Anekdoten und Heiligenlegenden hinzu.

Der Verfasser oder Kompilator sowie die Heimat dieses seltsamen und einflußreichen Buches ist unbekannt.

Es gibt nicht viele wichtige Werke der älteren Literatur, über welche so viel geforscht und geschrieben wurde und über die man doch so erstaunlich wenig weiß. Für Mutmaßungen ist hier nicht der Ort; es sei darum in kürzesten Worten das Wenige mitgeteilt, was wir über die *Gesta Romanorum* wirklich wissen.

Die älteste Handschrift der lateinischen *Gesta Romanorum* ist englischer Herkunft und stammt aus dem Jahre 1342. Von da bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts finden sich sehr zahlreiche, meist lateinische Handschriften, die alle untereinander sehr stark abweichen, daneben einige englische und deutsche Übersetzungen oder Nachbildungen, die zum Teil Neues enthalten, während die Übersetzungen in andre Sprachen nur Wiedergaben der lateinischen Texte sind. Man nimmt nun an, die *Gesta* seien nach 1300 in England oder Deutschland entstanden; über den Urheber ist nichts bekannt, die paar gelehrten Vermutungen hierüber sind ohne Überzeugungskraft. Gewiß ist nur, daß das moralische Anekdotenbuch sich überall, besonders aber in Deutschland, einer großen Beliebtheit erfreute, sehr viele Male abgeschrieben, bearbeitet, gedruckt wurde.

Mit der Reformation verschwindet es allmählich, und ein Teil seiner beliebtesten Stoffe ging in die damaligen frühen Fassungen der sogenannten deutschen Volksbücher über. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, wenn nicht früher, scheinen die *Gesta* rasch in Vergessenheit gesunken zu sein.

Die Übersetzung, die wir vorlegen, stammt von Johann Georg Theodor Graesse und ist zuerst im Jahre 1842 erschienen. Versuchsweise habe ich auch eine alte deutsche Übersetzung, aus dem 15. Jahrhundert, verglichen. Aber es schien mir für einen Dichter unsrer Tage keine wünschenswerte Aufgabe, eine archaisierende Nachbildung jenes alten deutschen Textes herzustellen; auch scheint mir die Übersetzung Graesses durchaus lesbar, treu und gar nicht ohne Reiz zu sein, und so begnügte ich mich mit einer Auswahl aus Graesses Text. Gewählt wurde natürlich nicht nach moralischen Werten, sondern rein nach der Schönheit der Erzählungen, wobei weder auf die Liebhaber von Pikanterien noch auf prüde Seelen besonders Rücksicht genommen wurde. Die Auswahl der Erzählungen, die Schaffung zahlreicher neuer Überschriften und die schonende Kürzung einiger weniger allzu umfangreicher Geschichten stellen meine persönliche Arbeit dar; alles übrige ist wörtlich von Graesse übernommen. Gelehrte der neueren Zeit, unter denen Oesterley als bester Kenner genannt sei, haben gelegentlich ein wenig mißachtend über Graesse gesprochen; ihr Urteil mag gerecht sein, soweit es den Graesseschen Mutmaßungen über Herkunft und Autor der *Gesta* gilt – über seine Übersetzung wüßte ich nur Lobendes zu sagen.

Die lateinische Literatur des deutschen und englischen Mittelalters ist überaus wenig mehr bekannt. Die langen moralischen Anhängsel einstiger mönchischer Herausgeber habe ich zum Teil weggelassen. Hingegen sei es mir erlaubt, in dieser neuen Auflage des Buches nun auch die Schlußsätze mei-

nes Vorwortes wegzulassen, in welchen ich von »jenen dunkeln Jahrhunderten«, aus welchen die *Gesta* stammen, etwas oberflächlich gesprochen habe. Inzwischen hat sich nicht nur bei mir, sondern in der ganzen geistigen Welt eine Wandlung vollzogen, wir sehen Welt und Geschichte in neuen Zusammenhängen, und Werte sind uns sichtbar geworden, welche früher jenseits unsres Horizontes lagen. Als das schönste Zeichen und Zeugnis dieser Wendung sei hier das Buch eines Jünglings mit Anerkennung genannt, »Die Welt des Mittelalters und wir« von P. L. Landsberg. Auch Spenglers Werk hat mir viele neue Betrachtungsmöglichkeiten gezeigt.

Montagnola, im Juni 1923

Hermann Hesse

DER KLARE BACH

Es war ein König Otto, in dessen Reiche ein leichtsinniger Priester lebte, der gar häufig seine Untergebenen beunruhigte und einen gar großen Anstoß bei vielen gab. Nun war aber einer unter seinen Pfarrkindern, der niemals bei der Messe sein wollte, wenn jener sie feierte. Da geschah es an einem Feiertage, daß er gerade zur Zeit der Messe auf dem Felde spazieren ging und so düstete, daß es ihm vorkam, als wenn er sterben müsse, könnte er nicht seinen Durst löschen. Nun begab es sich aber, daß er beim Gehen an einen gewissen Bach vom klarsten Wasser kam, aus dem er, sobald er ihn erblickt hatte, sogleich zu schöpfen und tüchtig zu trinken begann. Als er aber davon gekostet hatte, so bekam er immer größeren Durst, je mehr er trank; darüber wunderte er sich und sprach zu sich selbst: »Ich will die Quelle dieses Bächleins aufsuchen, damit ich aus ihr trinke.« Während er aber hin spazierte, da begegnete ihm ein sehr schöner Greis und sprach zu ihm: »Mein Lieber, wo gehst du hin?« Der aber sprach: »Ich empfinde einen unglaublichen Durst: ich fand ein Wasserbächlein, aus welchem ich trank, und je mehr ich trank, desto durstiger ward ich. Darum suche ich die Quelle dieses Bächleins, auf daß ich aus ihr trinke, ob ich vielleicht so meinen Durst löschen mag.« Da sagte der Greis: »Siehe, hier ist die Quelle, aus welcher das Bächlein herauskommt; aber sage mir doch, warum du nicht mit den andern Christen die Messe hörst?« Der aber antwortete: »Herr, wahrhaftig, unser Pfarrer führt ein abscheuliches Leben, und ich glaube, daß er nicht eine lautere und gottgefällige Messe feiert.« Hierauf sprach der Greis: »Mag es so sein, wie du sagst; aber hier ist die Quelle, aus welcher das süße Wasserbächlein entspringt, aus dem du getrunken hast.« Da sah sich jener um und erblickte einen räudigen Hund mit

offnem Maule, durch dessen Zähne und geöffneten Rachen auf wunderbare Weise der Springquell herausquoll. Als er das deutlich erkannt hatte, da erschrak er sehr und wurde bestürzt; er schauderte am ganzen Leibe und wagte aus Ekel nicht zu trinken und dürstete doch außerordentlich. Dies sah der Greis und sprach zu ihm: »Fürchte dich nicht, weil du aus diesem Bache getrunken hast: das wird dir keine Beschwerden verursachen.« Als jener das hörte, so trank er, löschte seinen Durst und sprach: »O Herr, nie hat ein Mensch so süßes Wasser getrunken.« Da sagte der Greis: »Siehe, gleichwie dieses Wasser durch das Maul dieses rüdigigen Hundes fließt und doch seine eigentümliche Farbe und Geschmack behält, nicht beschmutzt oder verändert wird, so, mein Lieber, ist es mit der Messe, die durch einen unwürdigen Priester gefeiert wird. Und darum, wie sehr dir auch der Lebenswandel solcher Priester mißfallen mag, sollst du dennoch ihre Messe hören.« Als der Greis das gesagt hatte, verschwand er, und jener offenbarte andern, was er gesehen hatte, und hörte nachher mit Frömmigkeit die Messe und brachte dieses vergängliche und unbeständige Leben zu einem seligen Ende: worauf er von diesem dem Untergange unterworfenen Leben zu einem unveränderlichen geführt wurde. Dieses aber möge uns allen gewähren Jesus Christus, Mariä Sohn.

VON EINER UNLAUTERN LIEBE

Es gab einen Kaiser, der eine schöne Frau hatte, welche er gar sehr liebte. Diese empfing aber im ersten Jahre ihrer Ehe und gebar einen Sohn, welchen sie als Mutter gar sehr liebte und sogar jede Nacht in einem Bette mit ihm schlief. Als er aber drei Jahre alt war, da starb der König, und über den Tod des-

selben erhob sich ein großes Wehklagen. Auch die Königin beweinte seinen Tod viele Tage; als sie ihn aber dem Grabe übergeben hatte, da lebte sie in einem gewissen Schlosse und hatte ihren Sohn bei sich. Sie liebte aber den Knaben so, daß sie seine Gegenwart nicht entbehren konnte, und beide schliefen beständig beisammen, bis der Knabe das achtzehnte Jahr überschritten hatte. Und als der Böse eine so große Liebe zwischen einer Mutter und ihrem Sohne sah, da reizte er sie zu einer Gottlosigkeit, so daß der Sohn seine Mutter erkannte. Die Königin aber empfing alsbald; aber als sie schwanger war, da verließ ihr Sohn das Reich aus Betrübniß und begab sich in ferne Welttheile. Indessen gebar die Mutter, als ihre Stunde gekommen war, einen sehr schönen Knaben; allein kaum sah sie ihn geboren, als sie ihn auch ermordete, indem sie ihm die Kehle abschnitt. Es fiel aber Blut aus der Kehle des Kleinen auf die linke Hand der Königin, und es wurden vier runde Kreise von dieser Gestalt: o o o o. Die Königin aber konnte durch keine Kunst diese Kreise von ihrer Hand wegbringen, und darum scheute sie sich so, daß sie beständig einen Handschuh trug, damit diese Kreise nicht zu sehen wären. Nun war diese Königin gar sehr der heiligen Jungfrau ergeben, schämte sich aber so sehr, daß sie von ihrem eigenen Sohne ein Kind bekommen und dasselbe getödet hatte, daß sie deshalb durchaus nicht beichten wollte, und beichtete allezeit nur fünfzehn ihrer übrigen Sünden. Nun verteilte aber diese Königin aus Liebe zur heiligen Maria reichliches Almosen und wurde von allen geliebt und war bei allen angenehm. Nun begab es sich aber in einer Nacht, daß ihr Beichtvater vor seinem Bette auf den Knien lag und sein *Ave Maria* hersagte. Da erschien ihm die heilige Jungfrau und sprach: »Ich bin die Jungfrau Maria und habe dir etwas Geheimes zu verkündigen.« Darüber freute sich der Beichtiger sehr und sprach: »O teuerste Herrin, sage dei-

nem Knechte, was dir gefällig ist.« Sie aber sprach: »Die Königin dieses Reichs ist dein Beichtkind, und doch hat sie eine Sünde begangen, welche sie dir aus allzu großer Scheu nicht zu entdecken wagt. Am morgenden Tage wird sie zu dir zur Beichte kommen, sage ihr von mir, daß ihre Almosen und Gebete vor das Angesicht meines Sohnes gekommen und von ihm angenommen worden sind. Ich befehle ihr aber, daß sie dir von jener Sünde beichte, welche sie heimlich in ihrer Kammer begangen hat, da sie ihren einzigen Sohn tötete. Ich habe für sie gebeten, und ihre Sünde ist ihr verziehen, wenn sie beichten will. Wenn sie sich aber bei deinen Worten nicht beruhigen will, so bitte sie, daß sie den Handschuh von ihrer Linken ablege, und du wirst auf ihrer Hand die begangene und nicht gebeichtete Sünde sehen; und wenn sie auch das nicht will, so ziehe ihr den Handschuh mit Gewalt ab.« Bei diesen Worten verschwand die Jungfrau Maria. Am Morgen aber beichtete die Königin demütig alle Sünden mit Ausnahme dieser einzigen. Als sie ihm aber alles, was ihr gefiel, gesagt hatte, da sprach ihr Beichtiger: »Herrin und geliebteste Tochter, die Leute sprechen vielerlei, warum du an deiner linken Hand einen Handschuh trügest: zeige mir kühnlich deine Hand, damit ich sehen kann, ob etwas an ihr verborgen ist, was Gott nicht gefällt.« Jene aber sprach: »Herr, meine Hand ist nicht gesund, und darum will ich sie Euch nicht zeigen.« Als er jedoch das hörte, da nahm er sie beim Arme, zog trotz dem, daß sie nicht wollte, ihr den Handschuh ab und sagte: »Herrin, fürchte dich nicht, die heilige Jungfrau Maria, welche dich zärtlich liebt, hat mir befohlen, also zu tun.« Als er aber die geöffnete Hand sah, erblickte er vier blutrote und runde Kreise: im ersten Kreise stand viermal *c c c c*, im zweiten viermal *d d d d*, im dritten viermal *m m m m* und im vierten viermal *r r r r*. Um die Kreise herum stand wie auf einem Petschaft eine rote Umschrift, die folgen-

de Worte enthielt, und zwar zuerst um die vier *c*: »*Casu Cecidisti Carne Caecata*« (durch Zufall bist du gefallen, von fleischlicher Lust verblendet), bei den *d*: »*Daemoni Dedisti Dona Donata*« (du hast dich dem Bösen als Geschenk gegeben), bei den *m*: »*Monstrat Manifeste Manus Maculata*« (dies zeigt offenbar deine Hand mit den Flecken) und bei den *r*: »*Recedit Rubigo Regina Rogata*« (die roten Flecken gehen weg, wenn die Königin befragt worden ist). Als das die Königin gesehen hatte, fiel sie ihrem Beichtiger zu Füßen und beichtete demütig mit Tränen ihre begangene Sünde. Als sie nun Vergebung ihrer Sünden erhalten und Buße getan hatte, da entschlief sie nach wenigen Tagen in dem Herrn, und über ihren Tod erhob sich ein großes Wehklagen im Lande.

VOM LEBEN DES HEILIGEN ALEXIUS, DES KAISERS EUFEMIANUS SOHN

Es gab einen gewissen Kaiser, in dessen Reiche, d. h. dem römischen Staate, ein gewisser Jüngling Alexius lebte, der Sohn eines sehr edeln Römers namens Eufemianus und eines der Ersten am kaiserlichen Hofe. Diesen umgaben dreitausend Sklaven, die mit goldnen Gürteln umgürtet und seidnen Gewändern bekleidet waren. Es war aber der ebengenannte Eufemianus sehr barmherzig, und jeden Tag waren in seinem Hause drei Tafeln für Arme, Waisen, Fremde und Witwen gerüstet, welche er eifrig bediente; und um die neunte Stunde nahm er selbst mit frommen Männern sein Mahl in der Furcht des Herrn zu sich. Er hatte aber eine Frau namens Abael, welche gleiche Gottesfurcht und Gesinnung hegte. Da sie aber keinen Sohn hatten, so schenkte ihnen Gott auf ihr Bitten einen solchen, worauf sie sich fest vornahmen, von nun an in lauter

Keuschheit zu leben. Der Knabe ward also den Lehrern der freien Künste übergeben, um in ihnen unterwiesen zu werden. Als er nun in allen Künsten der Weltweisheit sich auszeichnete und schon zum männlichen Alter gekommen war, ward ein Mädchen aus der kaiserlichen Familie ausgewählt und mit ihm als Gattin verbunden. Nun kam die Nacht: in dieser beobachtete er mit seiner Vermählten erst ein geheimnisvolles Stillschweigen, dann aber begann sie der heilige Jüngling in der Furcht des Herrn zu unterweisen und gab ihr seinen goldenen Siegelring und die Spange seines Degengehenks, womit er umgürtet war, aufzuheben, indem er also sprach: »Nimm dies und bewahre es, solange es dem Herrn gefällt, und der Herr sei mit uns!« Hierauf aber begab er sich zum Meere, und als er heimlich ein Schiff bestiegen hatte, gelangte er bis Laodicäa und von da weiter nach Edessa, einer Stadt in Syrien, wo ein Bild unsres Herrn Jesus Christus, ohne menschliche Arbeit gemacht, auf einer Leinwand bewahrt wurde. Als er dahin gekommen war, verteilte er alles, was er mit sich gebracht hatte, an die Armen und fing an, in schlechten Kleidern mit andern Bettlern sich an die Pforte der Kirche Mariä, der Mutter Gottes, zu setzen. Von den Almosen aber behielt er nur so viel für sich zurück, als für ihn hinreichen mochte, das übrige aber schenkte er andern Armen. Sein Vater aber, der die Entfernung seines Sohnes schwer beweinte, sandte durch alle Teile der Welt seine Diener aus, auf daß sie ihn fleißig aufsuchen sollten. Als nun aber von diesen etliche zur Stadt Edessa gekommen waren, wurden sie zwar von ihm erkannt, allein, da sie ihn nicht erkannten, so teilten sie an ihn ebenso wie an die andern Armen Almosen aus, welches er annahm und Gott also dankte: »Herr, ich danke dir, daß du mich von meinen Sklaven Almosen empfangen läßt.« Die Diener nun kehrten zurück und meldeten, daß er nirgends gefunden werden könne. Seine

Mutter nun legte vom Tage seines Wegganges einen Sack auf den Boden ihres Schlafzimmers, wo sie wehklagend und weinend also sprach: »Hier will ich immer in Trauer verharren, bis ich meinen lieben Sohn wiederhaben werde.« Die Gemahlin desselben aber sprach zu ihrer Schwiegermutter: »Bis ich von meinem süßen Bräutigam hören werde, will ich wie eine Turteltaube bei dir bleiben.« Als nun aber Alexius in genannter Kirchenvorhalle siebzehn Jahre im Dienste Gottes verharret hatte, da sprach das Bild der heiligen Jungfrau, welches dort war, zu dem Wächter des Tempels: »Laß den Mann Gottes hereinkommen, weil er würdig ist des Himmelreichs und der Geist des Herrn auf ihm ruht.« Als aber der Wächter nicht wußte, von wem sie sprach, sagte sie abermals zu ihm: »Der ist es, welcher draußen in der Halle sitzt.« Da ging der Wächter eilends hinaus und führte ihn in die Kirche. Als aber dieser Vorgang allen bekannt worden war und er von jeglichem verehrt zu werden begann, da entfernte er sich von dort, weil er irdischen Ruhm meiden wollte. Er bestieg aber ein Schiff, und da er nach Tarsus im Cilicien segeln wollte, kam das Schiff durch die Leitung Gottes, von Stürmen verschlagen, in den Hafen von Rom. Als Alexius dieses wahrnahm, sprach er zu sich selbst: »Ich will unerkannt in dem Hause meines Vaters bleiben und niemandem lästig fallen.« Er begegnete aber seinem Vater, der aus dem Palaste kam und von einer Menge Diener umgeben war, und fing an, ihm laut nachzurufen: »Knecht Gottes, befehl, daß ich, der ich fremd bin, in deinem Hause aufgenommen werde, und laß mich von den Brosamen deiner Tafel speisen, auf daß der Herr sich auch deines Sohnes, welcher in der Fremde ist, erbarmen wolle.« Als das der Vater gehört hatte, befahl er, ihn um seines Sohnes willen zu sich aufzunehmen, gab ihm in seinem Hause einen besonderen Platz, setzte ihm Speise von seiner Tafel vor und wies ihm einen eig-

nen Diener an. Jener aber beharrte im Beten und kasteite seinen Leib mit Fasten, und die Diener des Hauses verspotteten ihn und gossen ihm häufig schmutziges Aufwaschwasser auf den Kopf; er aber war bei alledem gar sehr geduldig. So blieb denn Alexius siebzehn Jahre unerkannt im Hause seines Vaters, und als er sah, daß das Ende seines Lebens in der Nähe war, verlangte er Papier und Tinte und setzte seinen ganzen Lebenslauf auf. Am Sonntag aber nach der Feier der Messe ertönte in dem Allerheiligsten eine Donnerstimme vom Himmel herab: »Kommet zu mir alle, die ihr arbeitet und beladen seid!« Als das aber alle hörten, fielen sie auf ihr Antlitz nieder, und siehe da, die Stimme sprach zum zweiten Male: »Suchet den Mann Gottes, auf daß er für Rom bete!« Jene aber suchten und fanden nicht, und wiederum hieß es: »Suchet im Hause des Eufemianus!« Als der aber befragt wurde, sagte er, er wisse von nichts. Da kamen die Kaiser Arkadius und Honorius mit dem Papste Innozenz zu dem Hause des genannten Mannes, und siehe, die Stimme des Dieners von Alexius gelangte zu ihrem Herrn und lautete also: »Siehe zu, o Herr, ob das nicht unser Fremder sein mag, der ein Mann von hohem Alter und Geduld ist.« Da lief Eufemianus hin zu ihm, fand ihn aber schon verblichen, und sein Gesicht sah er gerötet wie eines Engels Antlitz, und er wollte das Papier, welches jener in der Hand hatte, nehmen, aber er konnte es nicht. Als er aber hinausging und dieses dem Kaiser und dem Papste hinterbracht hatte und jene zu ihm hineingetreten waren, sprachen sie: »Wir sind allzumal Sünder. Indessen führen wir das Steuerruder des Reichs und haben die gemeine Sorge für das Hirtenamt. Gib uns also das Papier, damit wir wissen, was auf demselben geschrieben steht.« Der Papst aber trat zu ihm, nahm das Papier in seine Hand und gab es alsbald wieder weg und ließ es vor allem Volke und seiner Umgebung und dem Vater dessel-